

THOMAS BILLER

castrum novum ante Girbaden noviter edificatum – ein Saalbau Kaiser Friedrichs II. im Elsaß¹

1. ZUM FORSCHUNGSSTAND

Die Ruine Girbaden, 2,5 km südwestlich von Straßburg am Vogesenrand, über dem Breuschthal, gehört nicht nur zu den größten Burgen des Elsaß, sondern sie weist auch einen Baubestand hohen Ranges auf, der auf einen Ausbau durch Kaiser Friedrich II. und seinen Sohn, König Heinrich, in den Jahren 1219 bis 1226 zurückgeht. Daß eine architekturgeschichtlich so wichtige Anlage, deren Palas bzw. Saalbau² in diesem Beitrag behandelt wird, zumindest der deutschen Forschung bisher weitgehend unbekannt blieb, ist einerseits auf die späte Entdeckung der aussagekräftigsten Quellen, andererseits auf den allgemeinen Zustand der Ruine zurückzuführen; freilich dürfte auch die deutsch-französische Sprachgrenze dabei eine Rolle spielen.

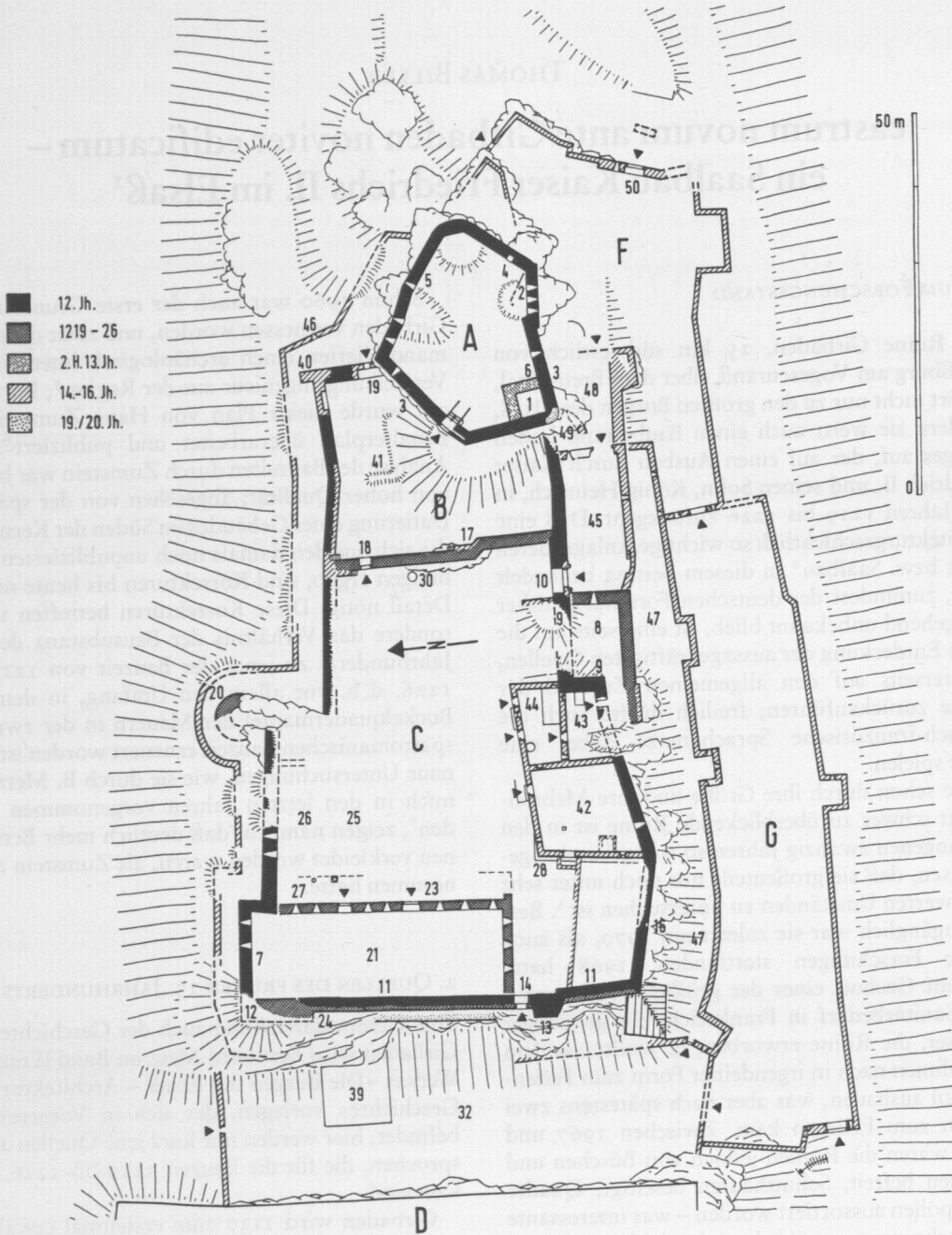
Die schon durch ihre Größe und ihre Mehrteiligkeit schwer zu überblickende Ruine ist in den vergangenen zwanzig Jahren so weitgehend zugewachsen, daß sie größtenteils nur noch unter sehr erschwerten Umständen zu untersuchen ist³. Besser zugänglich war sie zuletzt um 1970, als auch einige Forschungen stattfanden. 1968 hatte M. Jean Gachot, einer der größten Produzenten von Sanitärbedarf in Frankreich, ein gebürtiger Elsässer, die Ruine erworben; er wollte sie dem Vernehmen nach in irgendeiner Form zum Feriendomizil ausbauen, was aber nach spätestens zwei Jahren zum Erliegen kam. Zwischen 1967 und 1970 waren die Ruinen jedoch von Büschen und Bäumen befreit, Schutthaufen beseitigt, Quader und Spolien aussortiert worden – was interessante Beobachtungen ermöglichte, aber leider auch zum Diebstahl vieler schöner Werkstücke führte und damit zur Fortsetzung einer Tradition der Beraubung, die weit ins 19. Jahrhundert zurückreicht. Die gefährdete Westwand des Palas wurde damals zum großen Teil gesichert; 1968 bis 1973 fanden außerdem Grabungen statt⁴.

Schon 1960 war auch der erste Grundriß von Girbaden vermessen worden, und zwar durch Armand Kieffer, einen archäologisch interessierten Vermessungsingenieur aus der Region⁵; kurz darauf wurde dieser Plan von Hans Zumstein als Baualterplan überarbeitet und publiziert⁶. Die Analyse der Bauzeiten durch Zumstein war bereits von hoher Qualität; abgesehen von der späteren Datierung eines Gebäudes im Süden der Kernburg, die sich aus den damals noch unpublizierten Grabungen ergab, sind Korrekturen bis heute nur im Detail nötig. Diese Korrekturen betreffen insbesondere das Verhältnis der Bausubstanz des 12. Jahrhunderts zu jener der Bauzeit von 1219 bis 1226, d. h. vor allem den Umfang, in dem der Buckelquadermantel der Mauern in der zweiten, spätromanischen Bauzeit erneuert worden ist. Genaue Untersuchungen, wie sie durch B. Metz und mich in den letzten Jahren vorgenommen wurden⁷, zeigen nämlich, daß deutlich mehr Bereiche neu verkleidet worden waren, als Zumstein angenommen hatte.

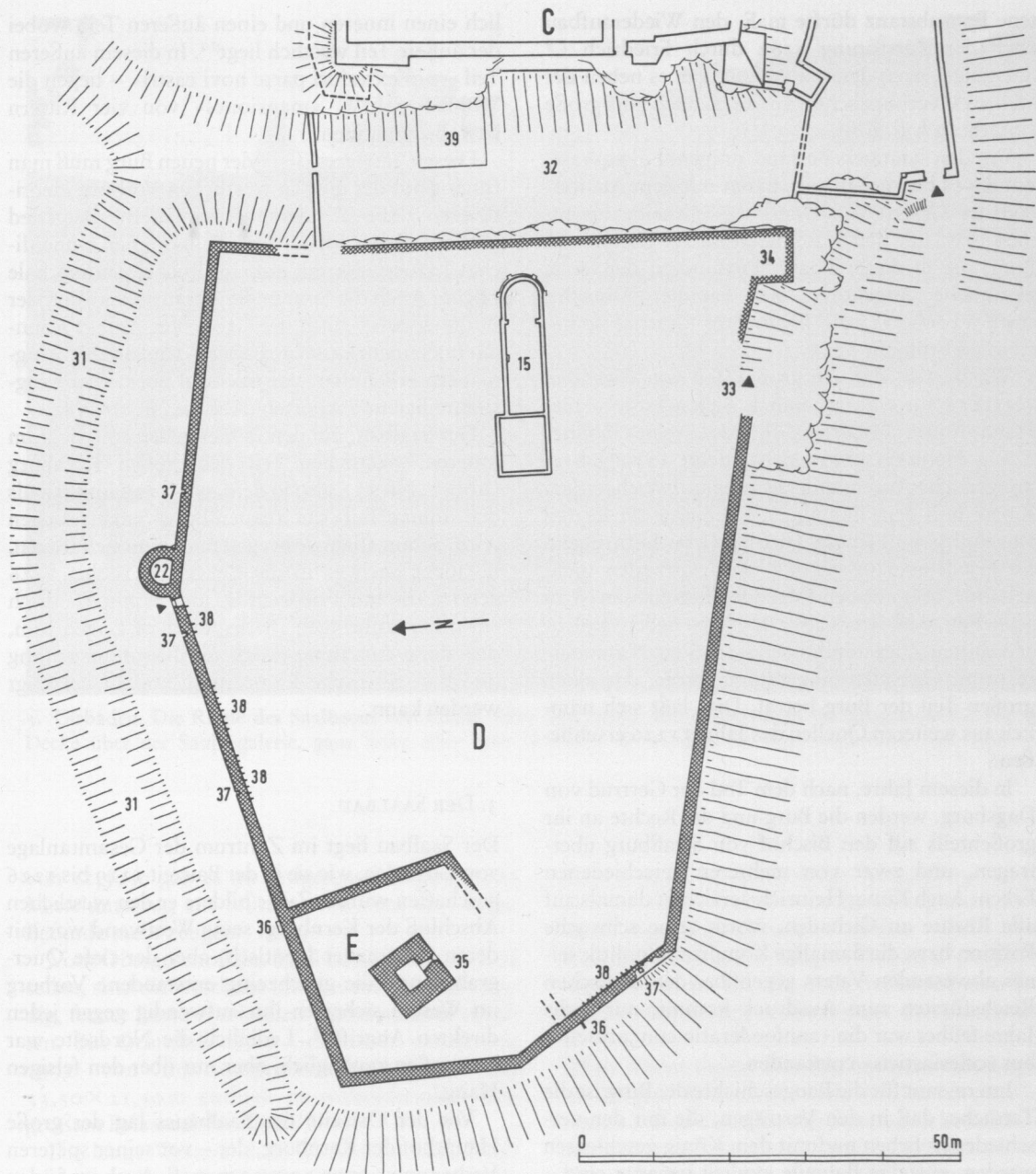
2. QUELLEN DES FRÜHEN 13. JAHRHUNDERTS

Eine Gesamtdarstellung auch der Geschichte von Girbaden wird Bernhard Metz im Band II unseres Werkes »Die Burgen des Elsaß – Architektur und Geschichte« vorlegen, der sich in Vorbereitung befindet; hier werden nur kurz jene Quellen angesprochen, die für die Bauzeit 1219 bis 1226 relevant sind.

Girbaden wird 1137 zum erstenmal erwähnt⁸ und erscheint bis zum frühen 13. Jahrhundert als wichtige Burg der Grafen von Dagsburg(-Egisheim), die bis dahin das wohl bedeutendste Hochadelsgeschlecht des Elsaß neben den Staufern waren. Auf den Baubestand der Zeit vor 1200 wird hier nicht näher eingegangen, vor allem nicht auf die Frage, wie er zu datieren ist. Die älteste erhal-



1. Girbaden. Baualterplan der Kernburg. »D« bezeichnet das Nordende der Vorburg (vgl. Abb. 2).



2. Girbaden, Unterelsaß. Baualterplan der Vorburg. »C« bezeichnet das Südende der Kernburg (vgl. Abb. 1).

Lichtschlitze in den beiden für den Saalbau neu erbauten hofseitigen Wänden. Die zwei Rundbogentore im Osten sind verschieden groß, wofür der Grund nicht erkennbar ist. Bei einer Raumbreite

Obergeschoß. Die West- und Nordseite ist die (teils neu verkleidete) ältere Ringmauer, die als einzige originale Öffnungen im Norden zwei Lichtschlitze aufweist; um so zahlreicher sind die

tene Bausubstanz dürfte m. E. den Wiederaufbau nach der Zerstörung 1162 durch Friedrich I.⁹ darstellen; nach dem Baubefund gab es neben der kleinen Oberburg schon vor 1200 auch eine große Unterburg (vgl. Abb. 1).

Die den heutigen Bestand prägende Bauphase, um die es hier gehen soll, hängt mit dem Aussterben der Grafen von Dagsburg-Egisheim zusammen bzw. mit den Auseinandersetzungen um die Burg, die in dieser Phase stattfanden; der letzte männliche Angehörige der Familie, Albrecht, starb 1211/1212, die Erbtöchter Gertrud spätestens im Frühjahr 1225.

Wir wissen, daß ein großer Teil von Girbaden vor 1226 für wahrscheinlich sieben Jahre in der Hand Kaiser Friedrichs II. bzw. seines Sohnes König Heinrich gewesen ist, denn 1219 gab es kriegerische Auseinandersetzungen zwischen dem Kaiser und dem damaligen Ehemann der letzten Dagsburgerin, Herzog Theobald von Lothringen. Im Friedensschluß 1219¹⁰ wird Girbaden nicht genannt, aber aus den folgenden Ereignissen ist zu schließen, daß dem Kaiser damals – neben explizit erwähnten Zugeständnissen – auch ein Nutzungsrecht an Girbaden eingeräumt wurde, das einen großen Teil der Burg betraf. Dies läßt sich nämlich aus weiteren Quellen des Jahres 1226 erschließen.

In diesem Jahre, nach dem Tod der Gertrud von Dagsburg, werden die Burg und die Rechte an ihr größtenteils auf den Bischof von Straßburg übertragen, und zwar von mehreren verschiedenen Erben. Auch König Heinrich verzichtet damals auf alle Rechte an Girbaden, worin seine schwache Position bzw. die damalige Kompromißpolitik seines abwesenden Vaters gegenüber den deutschen Reichsfürsten zum Ausdruck kommt; nur sechs Jahre früher war die »confoederatio cum principibus ecclesiasticis« entstanden.

Interessant für die Baugeschichte der Burg ist die Tatsache, daß in den Verträgen, die mit den verschiedenen Erben und mit dem König geschlossen werden, einzelne Bauteile explizit genannt sind – im Hochmittelalter ein extrem seltener Fall! Es ist dort vor allem die Rede von einem »castrum [...] novum ante Girbaden noviter edificatum«¹¹, also von einer »neuen Burg vor Girbaden, an der in jüngster Zeit gebaut worden ist«¹²; eine andere Urkunde stellt die Rechte »in castro Girbaden antiqui et novi« gegenüber¹³. Der letztere Vertrag spezifiziert noch weiter: Die »neue Burg« hat näm-

lich einen inneren und einen äußeren Teil, wobei der äußere Teil westlich liegt¹⁴. In diesem äußeren Teil – »in exteriori parte novi castri« – liegen die Wohnsitze bzw. »mansiones« von vier Rittern bzw. Burgmannen.

Diesen »äußeren Teil« der neuen Burg muß man fraglos mit der großen westlichen Vorburg identifizieren (Abb. 2), deren Ringmauern, Bergfried und nördlicher Mauerturm vollkommen einheitliches Mauerwerk mit äußerer Buckelquaderschale zeigen. Auch die Spuren der »mansiones« der vier Burgmannen – nach der Größe der Anlage könnten noch mehr existiert haben – sind an den Ringmauern erkennbar, vor allem in Form von Kragsteinreihen und Aborten (Abb. 2, Nr. 37–38).

Der Saalbau, um den es hier gehen soll, liegt im unteren, westlichen Teil der großen Kernburg (Abb. 1, Nr. 21), also in dem, was 1226 implizit als der »innere Teil« der »neuen Burg« angesprochen wird. Schon allein deswegen muß man sich fragen, ob nicht auch er in die Bauzeit 1219 bis 1226 gehört, die mit Friedrich II. und König Heinrich zusammenzubringen ist. Es wird zu zeigen sein, daß diese Annahme durch die Bauuntersuchung und die stilistische Einordnung vollauf bestätigt werden kann.

3. DER SAALBAU

Der Saalbau liegt im Zentrum der Gesamtanlage von Girbaden, wie sie in der Bauzeit 1219 bis 1226 geschaffen wurde. Zwar bildete er den westlichen Abschluß der Kernburg, seine Westwand war mit deren Ringmauer identisch, aber der tiefe Quergraben und die gleichzeitig entstandene Vorburg im Westen sicherten ihn aufwendig gegen jeden direkten Angriff¹⁵. Lediglich die Nordseite war von außen zugänglich, aber nur über den felsigen Hang.

Vor der Ostseite des Saalbaues lag der große Haupthof der Kernburg, der – vor seiner späteren Verbauung – etwa 30 × 50 m maß. Auch im Süden war ursprünglich ein Hof, aber weit kleiner; die südliche Ringmauer lag etwa 20 m vor dem Südgiebel des Saalbaues.

Das in seinen Umfassungsmauern fast völlig erhaltene Erdgeschoß des Saalbaues (Abb. 3, 13) diente offenbar in üblicher Weise zu Lagerzwecken; seine Form und Größe ergab sich vor allem aus seiner Sockelfunktion für den großen Saal im



3. Girsbaden. Die Ruine des Saalbaues von Osten. Über den beiden Rundbogentoren die Kragsteinreihe von der Decke über der Säulengalerie, ganz links, über dem Gebüsch, der Ansatz des Rundbogentores (vgl. Abb. 12)

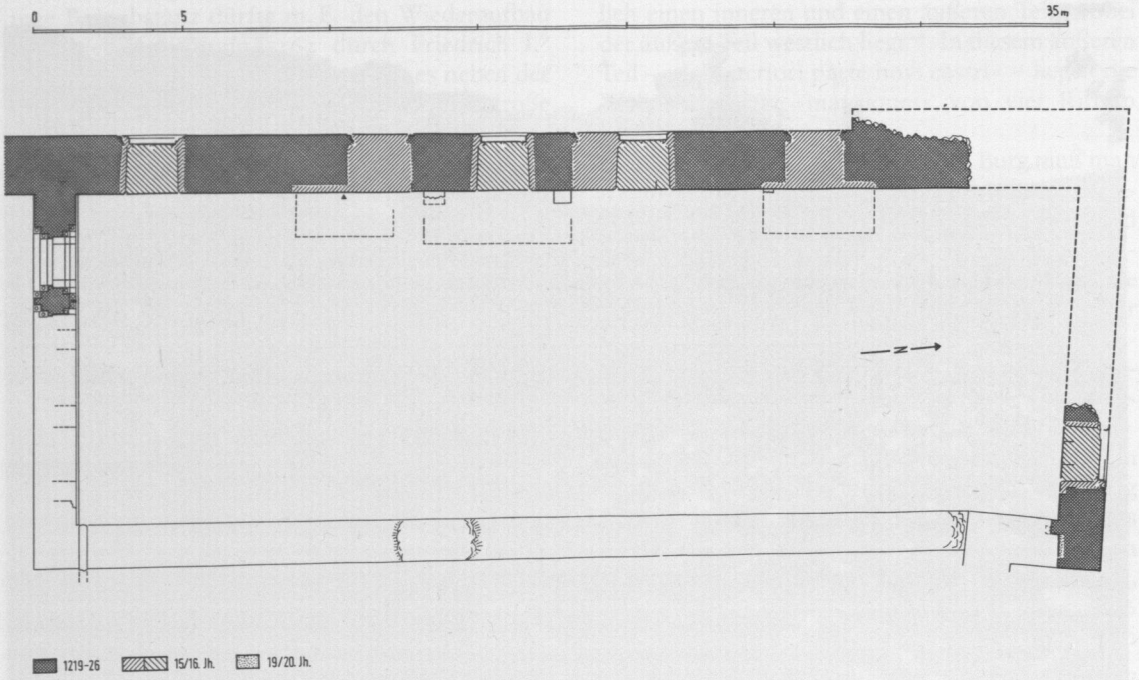
von 11,30 m gab es im Erdgeschoß fraglos einen Mittelunterzug auf Stützen, von dem aber keine Befunde mehr zeugen.

Vom Obergeschoß des Saalbaues, d. h. vom Saal selbst, sind die westliche Längswand fast vollständig, ferner Reste von beiden Giebelwänden erhalten. Ein Grundriß dieses Geschosses wurde erst 1991 von mir aufgemessen (Abb. 4); mit $33,50 \times 11,30$ m enthielt es wahrscheinlich den größten Palassaal des Elsaß¹⁶.

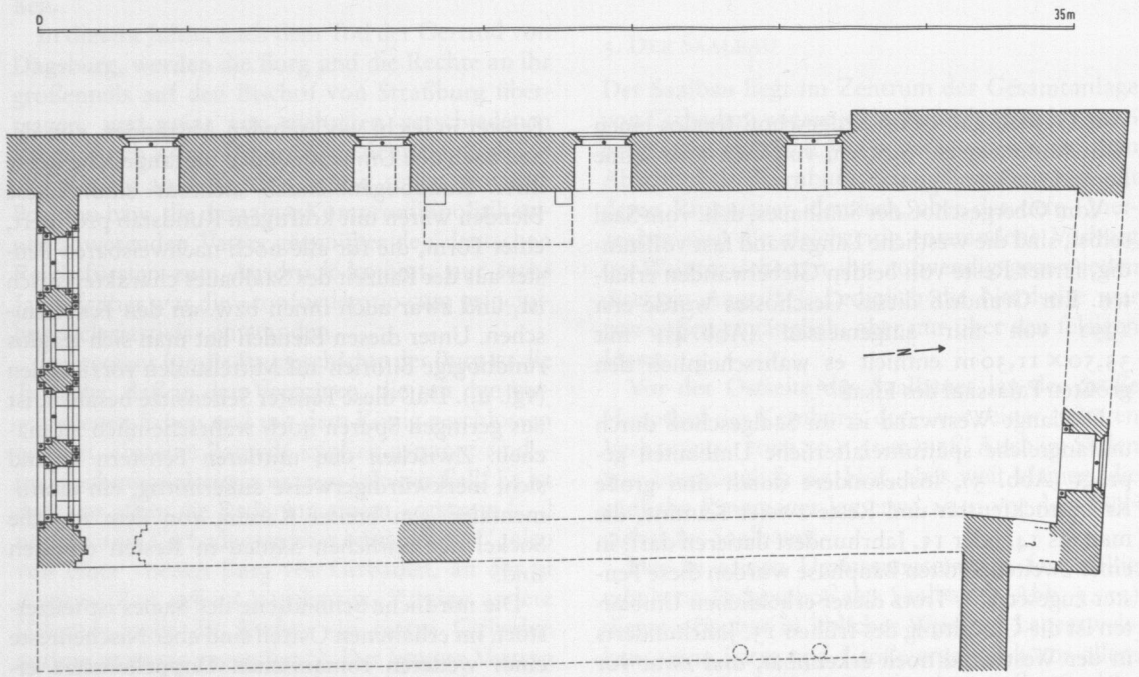
Die lange Westwand ist im Saalgeschoß durch umfangreiche spätmittelalterliche Umbauten geprägt (Abb. 5), insbesondere durch drei große Kreuzstockfenster und Reste zweier Kamine, die man ins 14. oder 15. Jahrhundert datieren darf; in einer zweiten, letzten Bauphase wurden diese Fenster zugesetzt¹⁷. Trotz dieser erheblichen Umbauten ist die Gestaltung des frühen 13. Jahrhunderts in der Westwand noch erkennbar, und zwar vor allem an der Außenseite (Abb. 6). Es gab dort vier

Fenster in leicht wechselnden Abständen, von denen nach den Umbauten noch umfangreiche Reste ihrer Rundbogenblenden sichtbar sind. Diese Blenden waren mit kräftigem Rundstab profiliert, einer Form, die für alle noch nachweisbaren Fenster aus der Bauzeit des Saalbaues charakteristisch ist, und zwar auch innen bzw. an den Fensternischen. Unter diesen Blenden hat man sich fraglos rundbogige Biforien auf Mittelsäulen vorzustellen (vgl. u.). Daß diese Fenster Seitensitze besaßen, ist aus geringen Spuren noch wahrscheinlich zu machen. Zwischen den mittleren Fenstern befand sich, merkwürdigerweise außermittig, ein monumentaler, 5 m breiter Kamin, von dem nur die Sockel der seitlichen Säulen in Resten erhalten sind.

Die nördliche Schmalseite des Saales ist teilerstört, im erhaltenen Ostteil sind aber Nischenreste eines weiteren romanischen Doppelfensters erkennbar. Der Rundbogen zeigt auch hier den



4. Girbaden, Saalbau, Baualterplan des Obergeschosses bzw. des Saales



5. Girbaden, Saalbau, Rekonstruktion des Obergeschosses bzw. des Saales im Zustand um 1226



6. Girbaden, Westansicht des Saalbaues bzw. der Westseite der Kernburg über dem Graben, 1971; die Gewändereste des Saales im Obergeschoß waren damals erkennbar

Rundstab, der auf zwei eingestellten Ecksäulchen aufsetzte; Seitensitze fehlten offenbar.

Die andere, südliche Giebelwand war so reich ausgestaltet, daß sie den entscheidenden Blickpunkt des Saales bildete. Wie sie aussah, wissen wir einerseits durch die erhaltenen Reste, andererseits und detaillierter durch ein Aquarell des Palasinneren aus dem mittleren 19. Jahrhundert, als

noch weit mehr von dieser Wand erhalten war (Abb. 7); die erste Publikation dieser Darstellung ist Robert Will zu danken, der überhaupt den Saalbau von Girbaden in die Forschung eingeführt hat¹⁸.

Das Aquarell von Henri-Charles Muller, aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zeigt eine Arkatur aus vier gleichen, bereits ausgebrochenen



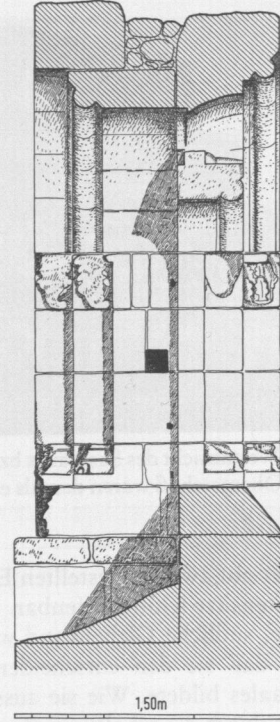
7. Girbaden, Inneres des Saalbaues gegen Süden, Aquarell von Henri-Charles Muller, 1. Hälfte 19. Jh.



8. Girsbaden. Die Südwand des Saalbaues außen, mit dem teilweise erhaltenen Fenster des Saales; links unten das Tor, zu dem die Brücke von der Vorburg führte

Doppelfenstern mit reichen Säulenstellungen. Über dem mittleren der drei trennenden Pfeiler läßt die Zeichnung die unteren Gewändesteine einer großen »Rose« erkennen, die zweifellos in das Dachwerk des Flügels hineinragte und daher auf eine gewölbte oder hochgezogene Holzdecke schließen läßt.

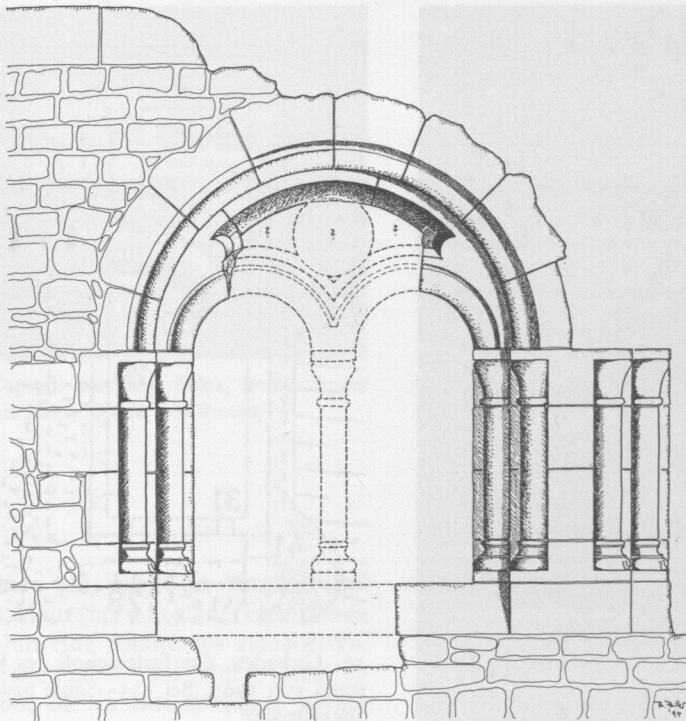
Heute ist von der reichen vierteiligen Arkatur nur das westliche Fenster größtenteils erhalten, von den weiteren verblieben lediglich die Seitensitze (die auf der vergrößernden Darstellung Mullers fehlen). Mit den drei Fenstern verschwand auch der Rest des eigentlichen Giebels mitsamt dem Ansatz der großen Rose. Das erhaltene Fenster (Abb. 8) bietet jedoch die Möglichkeit, die Süd- wand des Saales zumindest in ihrer Gesamtstruktur zu rekonstruieren. Der Schnitt durch die Mit-



9. Girsbaden, Schnitt durch das teilweise erhaltene Fenster der südlichen Schmalseite des Saales, Blick gegen Osten. Die Kapitelle sind weitgehend zerstört, das zweite von rechts war sekundär in eine Aushöhlung gesetzt worden.

telachse des erhaltenen Fensters (Abb. 9) zeigt zunächst, daß die Gewände des Fensters in der Außenansicht doppelt gestuft sind, wobei in jede Stufe eine Säule eingestellt war, und daß sich diese Gliederung an der Innenseite wiederholt; das eigentliche Fenstergewände blieb dabei rechteckig bzw. unprofiliert. Da jedes Fenster demnach mit acht Gewändesäulen und einer (rekonstruierbaren) Mittelsäule ausgestattet war (Abb. 10), besaß diese Süd- wand des Saales insgesamt 36 Säulen auf einer Wandbreite von nur 10 m. Dabei war der Reichtum der Ausstattung derselbe, gleich, ob man die Arkatur nun vom Hof oder vom Saal aus betrachtete.

Ungewöhnlich war die Ausbildung des Bogenfeldes zwischen den Fensterbögen und dem Bogen der übergreifenden Blende. Obwohl von den Fen-



10. Girkbaden, Außenansicht des teilweise erhaltenen Fensters der südlichen Schmalseite des Saales, mit schematischer Ergänzung der bis auf Basis- und Kapitellreste verschwundenen Säulen

sterbögen nur geringe Reste erhalten sind, ist noch die Feststellung möglich, daß dieses Feld relativ großflächig durchbrochen war. Man sieht im Querschnitt (Abb. 9) vor allem die »Trichterform« der Blende, die bei (ehemals) ausgemauertem Bogenfeld sinnlos wäre. In meinem Rekonstruktionsversuch der Außenansicht – die eingestellten Säulen sind schematisch eingefügt, um die Zeichnung vor unverständlicher Komplexität zu bewahren – habe ich für diese Durchbrechung einen Vorschlag gemacht, der natürlich im Detail Alternativen zuläßt (Abb. 10). Vor allem der merkwürdige Wulst in den spitzen Winkeln links und rechts und das analog geformte Plättchen, das hinter diesem vorspringt, belegen, daß es eine in die Tiefe des »Trichters« zurückgesetzte, zudem in mindestens zwei Ebenen gestaffelte Gliederung

gab. Ihre Komplexität muß echtem Maßwerk recht nahegekommen sein, wenn auch in Rundbogenformen. Ein Okulus, Drei- oder Vierpaß über der Mittelsäule scheint naheliegend, weil er die noch reichere Fortbildung eines Motivs wäre, das bei Biforien des späten 12./frühen 13. Jahrhunderts häufig ist; belegbar ist er jedoch nicht mehr.

4. ZUR REKONSTRUKTION DER OSTFRONT DES SAALBAUES

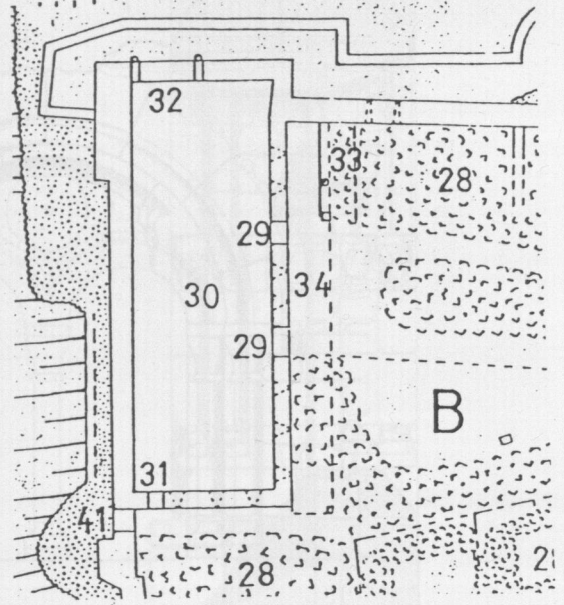
Die östliche, dem Haupthof zugekehrte Längsseite des Saalbaues bietet dem rekonstruierenden Verständnis die größten Schwierigkeiten. Nach nur noch spärlichen Indizien ist es nämlich keine Frage, daß dem eigentlichen Saalbau hier ein wei-



11. Girbaden, Ansatz eines rundbogigen Tores, außen an der Südostecke des Saalbaues; links dessen südliche Giebelwand, rechts die hofseitige Ostwand. Der Bogen schloß die säulengetragene Galerie ab, die dem Erdgeschoß des Saalbaues östlich vorgelagert war.

terer, gleichzeitiger Bauteil vorgelagert war, der ebenso lang war wie dieser, aber nur von geringer Tiefe.

Auf diesen im Grundriß an einen Gang erinnernden Bauteil deuten einmal die Kragsteine außen an der Saalbauwand (Abb. 3), die eine Balkendecke über seinem Erdgeschoß trugen, ferner ein Bogenansatz an dessen Südost-Ecke (Abb. 11): Der hier ergänzbare Bogen öffnete das Erdgeschoß dieses Bauteiles gegen Süden. Die älteste vorliegende Bauaufnahme, der 1960 gezeichnete Plan von A. Kieffer (Abb. 12), zeigt weiterhin einen Befund, der für unsere Vorstellung von diesem Bauteil entscheidend ist; leider ist der dargestellte



12. Girbaden, das Erdgeschoß des Saalbaues im Zustand von 1960. Bei »33« Säule bzw. Säulenbasis auf Sockelmauer

Zustand schon in den sechziger Jahren verschwunden bzw. durchgreifend verändert worden. Nordöstlich vor dem Saalbau befanden sich nämlich noch zwei kräftige Säulenbasen in situ; sie standen offenbar auf einer Sockelmauer, die in rund 3 m Entfernung parallel zur Ostwand des Saalbaues lief. Heute liegt dies alles unter dem 1968 umgelagerten Schutt, falls die Basen nicht damals verschleppt worden sind.

Die Gesamtheit dieser Befunde – die Kragsteine, der Bogen an der Südostecke, die Säulenbasen auf der Sockelmauer – haben bereits Robert Will zur Rekonstruktion einer etwa 3,5 m tiefen, säulengestützten Altane veranlaßt, die in Obergeschoßhöhe vor dem gesamten Saal entlanglief und von ihm aus betretbar war¹⁹; Kieffer hat errechnet, daß man mit 8–9 Säulen zu rechnen hat²⁰, über denen man Rundbögen analog jenem an der Südseite ergänzen darf.

Daß es derartige Terrassen auf Saalniveau an Palatien der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts



13. Girsbaden. Kapitell aus dem Palas, heute in der »Musée de l'Œuvre Notre Dame, Strasbourg

tatsächlich gegeben hat, belegt der Vergleichsfall Seligenstadt am Main (um 1239/40). Hier gab es zum Mainufer hin eine Altane aus gemauerten, unterwölbten Seitenteilen und einer mittleren Holzkonstruktion, die in den dreißiger Jahren nach Resten wohl zutreffend rekonstruiert wurde. Allerdings sei angemerkt, daß ein solcher Altan zum Flußufer etwas gänzlich anderes ist als Vergleichbares gegen einen Innenhof.

Weitere Elemente zu einer Rekonstruktion dieses Ganges oder Altanes vor der Längsseite des Saalbaues bieten die trotz aller Beraubung noch immer zahlreichen Spolien. In der Ruine selbst liegen etliche Säulenschäfte und attische Basen mit Eckzehen; die schönsten Stücke sind aber schon 1961 ins Frauenwerkmuseum nach Straßburg gebracht worden, wo sie heute in der Eingangshalle als zwei vollständige Säulen aufgestellt sind (Abb. 13)²¹. Diese Säulen sind einschließlich Basis und Kapitell etwa 2,70 m hoch, was zu den Maßen der vermutbaren Galerie gut paßt. Das eine Kapitell ist ein etwas ungewöhnliches, flaches Würfelkapitell, das andere von Rankenwerk übersponnen (Abb. 13); beide wären durchaus in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts datierbar.

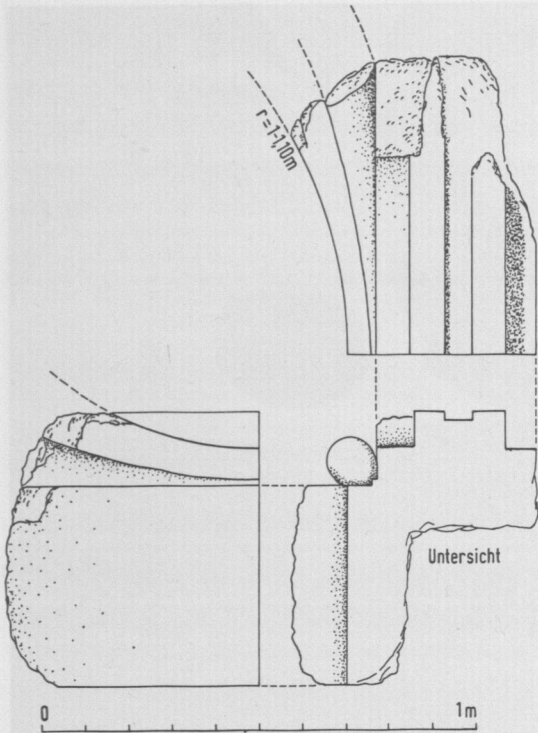
Nun gibt bzw. gab es aber andersartige Spolien in Girsbaden, die weit schwerer einzuordnen sind. Heute findet sich in der gesamten Ruine kein Hinweis auf eingewölbte Räume, vor allem nicht auf solche des frühen 13. Jahrhunderts²² – was wenig überraschend ist, denn gewölbte Räume sind im romanischen Burgenbau des Elsaß seltene



14. Girsbaden. Schlußstein einer Rippenwölbung über rechteckigem Grundriß, ehemals im Hof der Kernburg

Ausnahmen. Ausgesprochen erklärungsbedürftig sind unter diesen Umständen einige Spolien, die zu einer Rippenwölbung gehören und die man aufgrund des runden Rippenquerschnitts für vorgotisch halten muß; sie wurden im weiteren Bereich des Saalbaues gefunden bzw. befinden sich heute noch dort.

Der durchbrochene Schlußstein – er wurde 1968 etwas östlich des Saalbaues von mir fotografiert (Abb. 14) und ist später aus der Ruine verschwunden²³ – gehörte zu einem Gewölbe über auffällig längsrechteckigem Grundriß. Der Gewölbeanfänger mit dem offenbar gleichen Rippenquerschnitt (Abb. 15) – es existiert vor Ort noch ein zweiter, den ich nicht vermessen habe – saß in einer Ecke, und zwar zwischen zwei Rundbögen,



15. Girbaden, Spolie im Saalbau. Anfänger einer Rippenwölbung, der in einer rechtwinkligen Ecke saß, zwischen einer etwa 2 m breiten Rundbogenöffnung und einer entsprechenden Blende, diese vielleicht mit schiebbaren Verschuß (?)

von denen der eine offen, der andere wohl nur ein Blendbogen war. Die Spannweite beider Bögen kann auf 1,50–2,00 m geschätzt werden.

Wo kann sich die Wölbung befunden haben, die aus alledem im Prinzip rekonstruierbar ist? Anfangs habe ich vermutet, es habe eine gewölbte Kapelle gegeben, die in der bei Pfalzen üblichen Weise direkt an den Saalbau anschloß. Die Durchbrechung des Schlußsteines könnte man in diesem Falle sogar als Hinweis auf ein bedeutungsgeladenes Obergeschoß deuten – man vergleiche etwa den (freilich noch größeren) Schlußring der gleichaltrigen Kapelle des Trifels, über der wohl die Kammer für die Reichskleinodien lag. Gegen die Kapellenthesen spricht vor allem, daß es schwerfällt, ihren Platz zu definieren: Im Norden und Westen wäre man außerhalb der Burg, im Süden

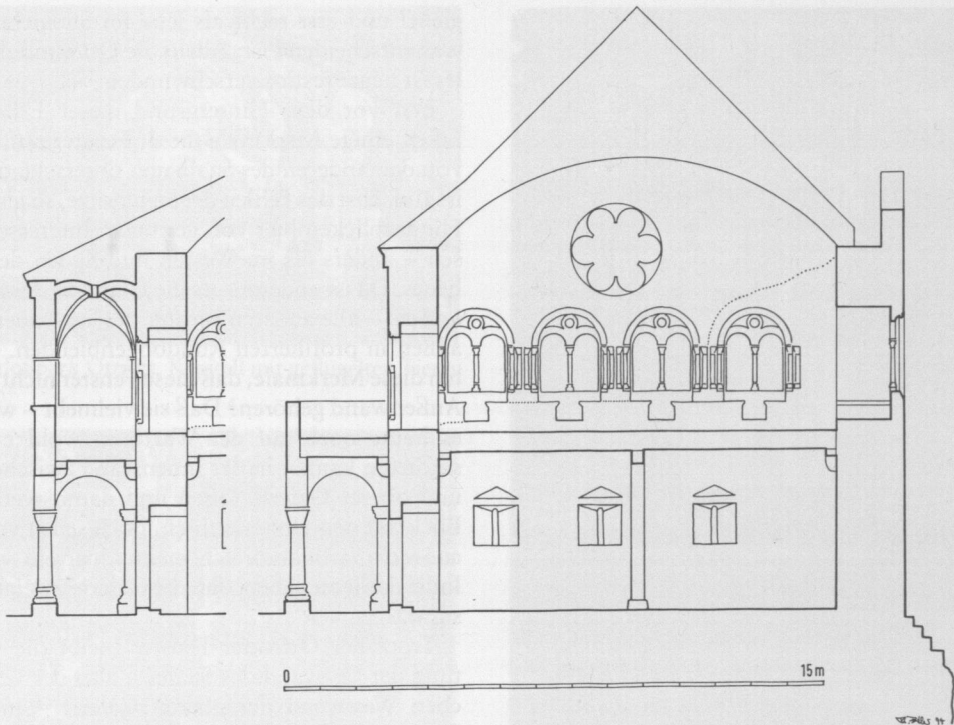
schließen die Öffnungen der Giebelwand angrenzende Bauten aus. Eine Kapelle könnte daher nur an den Gang bzw. die Terrasse der östlichen Hoffront angeschlossen haben, wo sie die Hauptansicht des Saalbaues in einer durchaus verbreiteten Art flankiert hätte (vgl. z. B. Goslar, Bamberg, Braunschweig). Aber auch dort gibt es wohl keine Möglichkeit: Im Nordosten dokumentierte noch Kieffer die erwähnten Säulenbasen, die eine Öffnung der Gangarkatur zum Hof belegen und eben kein anschließendes Gebäude. Im Südosten aber, wo die Kapelle sehr sperrig im Zentrum der Kernburg gestanden hätte, fehlen alle Fundamentreste.

Ich denke daher eher – ohne die Frage der Kapelle beim Saalbau wirklich abschließen zu wollen oder zu können –, daß die Valentinskapelle in der Vorburg, die nach Grabungen ein dreischiffiger Bau wohl des frühen 12. Jahrhunderts war²⁴, im 13. Jahrhundert eine zweite Kapelle direkt beim Saalbau überflüssig erscheinen ließ. Dies würde nämlich auch erklären, warum in der Bauzeit 1219 bis 1226 direkt vor der Südwestecke des Saalbaues ein betont repräsentatives Tor geschaffen worden ist (Abb. 6, 8), das über eine aufwendige Grabenbrücke einen direkten Zugang von der Valentinskapelle bzw. der Vorburg zur Kernburg und zum Saalbau ermöglichte.

Wenn eine Kapelle unmittelbar beim Saalbau aber aus dem Gesamtbefund heraus unwahrscheinlich ist, wo kann sich dann die Rippenwölbung befunden haben, deren Teile uns vorliegen?

Ich halte es für denkbar, daß die Gewölbe gleichfalls zu der hofseitigen Galerie des Saalbaues gehört haben: eine Idee, auf die mich ursprünglich der Schlußstein (Abb. 14) brachte, dessen Form auf einen betont längsrechteckigen, also vielleicht gangähnlichen Raum schließen läßt. Freilich kann es dann nicht bei der Vorstellung einer lediglich erdgeschossigen Galerie mit offenem Altan vor dem Saal bleiben (Abb. 16, rechts) – die lediglich die einfachste, keineswegs aber die einzig denkbare Rekonstruktion ist, die man vom Befund ableiten kann. Denn daß sich über der Erdgeschoßgalerie eine Balkendecke befand, ist durch die Kragsteinreihe an der erhaltenen Wand gesichert. Folglich müßte sich die Rippenwölbung im Obergeschoß befunden haben – d. h. in einer zweiten, oberen Galerie, die hofseitig vor dem großen Saal gelegen hätte²⁵ (Abb. 16, links).

Damit ist eine Bauform berührt, für die man herausragende Vergleichsbeispiele anführen kann



16. Girbaden, Rekonstruktionsversuch des Saalbaues, im Querschnitt mit Blick gegen Süden. Rechts die »Minimalrekonstruktion« mit offener Altane über dem Säulengang, links die Variante mit rippengewölbtem Gang im Obergeschoß. Die Oberkante des Bestandes ist punktiert

– nämlich alle jene Palatien vornehmlich des 12. und frühen 13. Jahrhunderts, die hofseitig eine vorgelagerte, mehrgeschossige Galerie besaßen, welche die eigentliche, zumeist stark durchfensterte Fassade des Baues bildete. Das berühmteste und auch architektonisch bedeutendste Beispiel hierfür ist die Wartburg aus den 1150er Jahren, wie wir neuerdings wissen²⁶. Als zeitnäheres und im Erhaltungszustand typischeres Beispiel sei der Saalbau von Wimpfen angeführt; Grabungen haben hier die Fundamente eines ähnlichen Ganges freigelegt, dessen Gestaltung im Aufgehenden freilich absolut offen bleibt²⁷. Und auch in Gelnhausen haben wir, um ein weiteres herausragendes Beispiel zu zitieren, grundrißlich etwas ganz Ähnliches, wobei die Hofwand des Ganges durch die erhaltenen reichen Arkaden geöffnet war²⁸.

Auch der Saalbau von Girbaden könnte also in dieser Tradition stehen, wenn die zweigeschossige Rekonstruktion zuträfe. Die allein gesicherte Säulengalerie im Erdgeschoß wäre in diesem Kontext

freilich ein ungewöhnliches Element, dessen Vorbilder man vielleicht im sakralen Bereich und insbesondere im Elsaß selbst suchen mag, vor allem in den säulengetragenen, im Rundbogen sich öffnenden Vorhallen von Bauten wie Maursmünster oder Lautenbach, die in die Zeit um 1150/60 gehören²⁹.

Freilich bleibt unser Wissen über die hier vorliegende Bauform in jedem Falle eng beschränkt. Denn selbst, wenn man die These der Zweigeschossigkeit und der Einwölbung akzeptiert, so bleibt doch ganz offen, wie dies vom Hof her aussah. Die Säulengalerie im Erdgeschoß muß in Wahrheit nicht über die ganze Fassade gelaufen sein, ebensowenig das gewölbte Obergeschoß. Es kann vielmehr einen Wechsel von geschlossenen und offeneren Fassadenteilen gegeben haben, wie etwa im Falle der Wartburg; Teile der Galerie dürften ohnehin einer Treppenanlage gedient ha-



17. Schloßpark Ottrott, Doppelfenster aus Girbaden. Innenansicht

ben, usw. Hier sind unserem Wissen engste Grenzen gesetzt, die höchstens durch Grabungen, vielleicht auch durch genauere Erfassung der verbliebenen Spolien erweitert werden könnten.

Ein weiteres Element des Saalbaues kann hier schon heute gewisse Indizien beitragen: 1835 wurden nämlich mehrere Fenster von Girbaden für eine künstliche Ruine im nahen Schloßpark von Ottrott verwendet; Grundsubstanz dieser Ruine ist übrigens ein Wohnturm des späten 12. Jahrhunderts³⁰. Es handelt sich um zwei Biforien in engen Rundbogennischen ohne Seitensitze (Abb. 17). Die Nischenform, insbesondere die Säulen an den Innenecken, entsprechen dem in situ erhaltenen Fenster in der Nordwand des Saalbaues. Die Frage, woher diese Fenster genau stammen, ist leicht zu beantworten: offensichtlich aus der Ostwand des Saales. Denn die Fenster sind von deutlich anderer Form als das Erhaltene im Nord-

giebel und erst recht als jene im Südgiebel. Und was entscheidend ist: Allein die Ostwand des Saales ist heute restlos verschwunden.

Erst vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis fallen einige Merkmale dieser Fenster auf, die sie von den anderen des Saalbaues unterscheiden. Da ist zunächst das Fehlen der Seitensitze, so als sei ein Hinausblicken hier von geringem Interesse gewesen – anders als im Westen und Süden des Saalbaues. Da ist andererseits die Glattheit der Außenansicht – alle anderen Fenster des Saalbaues saßen außen in profilierten Rundbogenblenden. Bedeuten diese Merkmale, daß diese Fenster nicht in eine Außenwand gehören? Daß sie vielmehr – wie man es heute noch auf der Wartburg wohl erhalten studieren kann – in der Innenwand zwischen Saal und oberer Galerie saßen und damit weder den Blick auf den Hof erlaubten, noch selbst von dort aus sichtbar waren? Ich meine, hier ein weiteres Indiz dafür zu haben, daß die Galerie zweigeschossig war.

Trotz der Ottrotter Fenster bleibt die Gestaltung der Ostwand des Saales – also der vermutlichen Westwand der oberen Galerie – in vielen Punkten unklar. So zeigt etwa die Zeichnung von H.-Ch. Muller (Abb. 7) nahe der Südost-Ecke des Saales einen mehrfach gestuften Gewänderest, der nahelegt, daß die aufwendige Arkatur des Südgiebels um die Ecke herum auf die Ostwand übergriff. Daß es ferner ein Portal von ungewöhnlichem Aufwand gegeben hat, das belegt ein säulenträger Löwe, der vor 1876 noch in der Ruine lag³¹ – er läßt auf ein offenbar italienisch beeinflusstes Portal schließen, dessen genaue Lage völlig offen bleibt. Zum wiederholten Male kann man hier nur noch ahnen, welch ungewöhnlich reicher Bau in Girbaden einmal existiert hat – denn Portallöwen sind im Elsaß sonst völlig unbekannt.

5. ZUR DATIERUNG DER ORNAMENTALEN FORMEN

Bestätigen die erhaltenen Einzelformen die Aussagen der Schriftquellen, also die Entstehung des Saalbaues in den 1220er Jahren? Das Material für diese Ebene der Betrachtung ist recht begrenzt, denn weitaus die meisten Werkstücke sind entweder verschwunden oder aber schwer beschädigt.

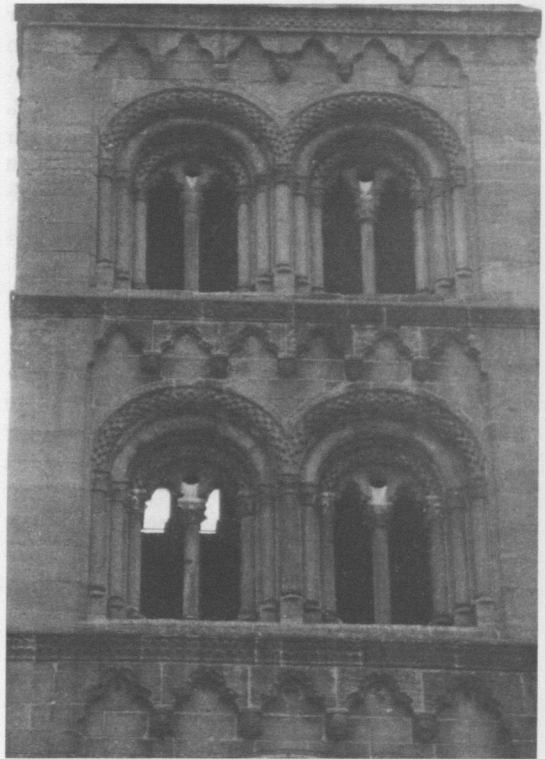
Was noch beurteilbar ist, kann grob in vier Gruppen eingeordnet werden. Da sind zunächst einfache Formen, die man, für sich genommen,



18. Schlosspark Ottrott, Kapitell mit geflügelten Tieren (Greifen)



19. Girbaden, Kelchblockkapitell und Knospenkapitell am westlichen, äußeren Gewände des teilweise erhaltenen Fensters der Südwand des Saales



20. Gebweiler, St. Leodegar, Schallöffnungen des Südwestturmes, um 1220–40

eher in die Zeit um 1160 bis 1180 setzen würde. Insbesondere gilt dies für die Würfelkapitelle und die steilen attischen Basen, die man bei den großen Säulen im Straßburger Museum findet und an den beiden Ottrotter Fenstern. Auch das Tor in der Westwand der Kernburg (Abb. 6, 8) hat seine Vorbilder um 1150/60, etwa im nahen Rosheim³²; lediglich der Mauerwerksverband beweist, daß es erst der Ausbauphase des frühen 13. Jahrhunderts angehört.

Zweitens gibt es figürliche Kapitelle, die im Vergleich mit der ersten Gruppe deutlich jünger wirken. Die vor Ort befindlichen sind weitgehend zerstört; als besterhaltenes Beispiel muß daher heute die Darstellung eines Greifen aus Ottrott gelten (Abb. 18).

Schließlich gibt es, noch in situ, Kelchblockkapitelle, die durch Rankenwerk charakterisiert sind, und sogar regelrechte Knospenkapitelle, die

endgültig und unabweislich in die Zeit um 1220/30 führen (Abb. 19).

Alle diese Formen gehören, aus dem baulichen Zusammenhang heraus, zu derselben Baumaßnahme und -zeit. Man wird kaum umhin können, nicht nur in der Vielfalt der Formen, sondern vor allem auch in dem Rückgriff auf Formen der Zeit Friedrichs I. (1152 bis 1190) eine propagandistische Absicht zu erkennen –, aber dies führt in eine viel grundlegendere Problematik der südwestdeutschen Spätromantik, die hier nicht vertieft werden kann.

Etwa ins erste Drittel des 13. Jahrhunderts weist schließlich auch die mehrfach gestufte, säulenreiche Arkatur der Südwand des Saales. Man kann sie beispielsweise mit den Schallöffnungen des Südwestturmes von St. Leodegar in Gebweiler vergleichen (Abb. 20), die zwischen 1200 und 1235 datiert werden³³, also zur Bauzeit von Girba-

den gut passen. Daß es auch im Burgenbau der Epoche Verwandtes gab, wenn auch nicht eben häufig, belegt die Arkatur des Saales von Wildenberg im Odenwald; nicht nur in der Gestaltung, sondern auch in der Anordnung an der Schmalseite eines Saales auf das engste mit Girbaden verwandt, gehört sie nach ihren Knospenkapiteln auch in die gleiche Zeit wie Girbaden³⁴.

6. ZUSAMMENFASSUNG

Der Ausbau von Girbaden 1219 bis 1226 erfolgte offensichtlich auf direkte Veranlassung Kaiser Friedrichs II. Der bauliche Aufwand, der hier auch im repräsentativen Bereich betrieben wurde, hebt die Burg weit über den elsässischen Burgenbau jener Zeit hinaus. An ihm gemessen, trägt Girba-

den geradezu die Züge einer kaiserlichen Pfalz. Es scheint in höchstem Grade wahrscheinlich, daß die neu gestaltete Burg als kaiserlicher Aufenthaltsort im Elsaß vorgesehen war, der – nur 25 km von Straßburg – vor allem auch dem kräftig expandierenden Bistum einen sowohl militärisch tauglichen wie repräsentativen Gegenpol setzen sollte.

Daß diese Absichten in nur sieben Jahren kläglich zusammenbrachen, daß die kaum vollendete oder gar unvollendete Burg doch dem Bischof übergeben wurde, hat seine Ursachen in der Geschichte des Reiches, nämlich darin, daß Friedrich II. in eben jenen Jahren seine Interessen mehr oder minder endgültig nach Italien verlagerte und Deutschland – beginnend mit der »confoederatio cum principibus ecclesiasticis« von 1220 – zunehmend den Interessen der kirchlichen und weltlichen Fürstentümer überließ.

ANMERKUNGEN

Abkürzungen von Archiven, Quellen- und Regestensammlungen:

- ABR Archives départementales du Bas-Rhin, Strasbourg/Straßburg.
 AD *Schöpflin, J. D.* (u. A. *Lamey*, Hrsg.): *Alsatia Diplomatica*, 2 Bde., Mannheim 1772–75.
 BMHA Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace, I/1–4, 1856/57–1860/61; II/1, 1862/63 ff.
 Böhmer AIS *Böhmer, Johann Friedrich*: *Acta Imperii selecta*, 2 Bde., Innsbruck 1870 (posthum).
 CAAAH Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire, 1, 1957 ff. (1909–1954: CAHA = Cahiers d'archéologie et d'histoire d'Alsace).
Huillard-Bréholles Huillard-Bréholles, J. L. A.: *Historia diplomatica Friderici II.*, 12 Bde., Paris 1852–61.
 MGHSS Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum.
 NSD *Wüdtwein, S. A.*: *Nova subsidia diplomatica*, 14 Bde., Heidelberg 1781–1792.
 RBS Regesten der Bischöfe von Straßburg, 2 Bde., Innsbruck 1908–28 (I., bis 1202, bearb. v. *P. Wentzcke*, u. 2., 1202–1305, bearb. v. *A. Hessel/M. Krebs*).
 RI Regesta Imperii, bearb. v. *J. F. Böhmer* u. a., Tl. I–XI/1–2 (= Heinrich I. bis Sigmund, jedoch mit Lücken).

geben; Fragen, die in der Diskussion aufkamen, sind eingearbeitet.

- 2 Ich plädiere bekanntlich (vgl. mein Buch »Die Adelsburg in Deutschland – Entstehung, Form und Bedeutung«, München 1993, S. 148–151) für eine klare auch begriffliche Trennung des Wohnbaues auf Burgen von dem (gerade auf Burgen sehr viel selteneren und weit anspruchsvolleren) echten »Palas« mit dem Saal als Kernstück, wie er auf Girbaden zu finden ist. Um insoweit die Verwechslungsmöglichkeiten klein zu halten, verwende ich hier in der Regel das Wort »Saalbau«.
- 3 Die meisten Fotos von Girbaden, die in diesem Beitrag enthalten sind, stammen daher aus der Zeit um 1968/70.
- 4 *Bronner, Guy*: *Château de Girbaden, son état actuel à la lumière de travaux récents (1968–73)*, in: *Etudes médiévales*, III, 1985, S. 95–118.
- 5 *Kieffer, A.*: *Ruine Guirbaden* (Selbstverlag, Strasbourg 1968). Bis dahin gab es nur den bei *Felix Wolff*, *Elsässisches Burgen-Lexikon*, Straßburg 1908, S. 88, publizierten Plan, der auf einer unvermessenen Skizze von 1876 beruht. Der Kieffersche Plan fand, umgezeichnet, wenig später durch das »Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsaß und in Lothringen« von *Walter Hotz* (Darmstadt 1970², S. 61) weitere Verbreitung.
- 6 *Zumstein, H.*: *Châteaux forts de l'époque romane tardive en Alsace*, in: CAAAH 15, 1971, S. 85–100.
- 7 Die Untersuchungen fanden im Hinblick auf unser Projekt »Die Burgen des Elsaß – Architektur und Geschichte« statt, das, hrsg. vom Alemannischen Institut, Freiburg/Br., im

1 Der Vortrag auf der Tagung der Wartburg-Gesellschaft am 20. 3. 1994 in Koblenz wird hier i.w. unverändert wiederge-

- Deutschen Kunstverlag erscheint. Bd. III (über die Phase 1250–1300) ist 1995 erschienen; Girbaden wird in Bd. II (1200–1250) behandelt, der in Bearbeitung ist.
- 8 ABR D 50/1, Ausf.; ebd. (G 1829) vidimus von 1484, nach welchem der Druck in NSD VII 96 f. Nr. 36; RBS I 462.
- 9 Ann. Marb. MGH SS rer. germ. 5, 50f.
- 10 RI V/1 936.
- 11 ABR G 2722/5; vollst. Druck: *Böhmer AIS I 279 f.* Nr. 319. Unvollst. Druck: AD I 357 f. Nr. 444 aus e. Kopalbuch (danach *Huillard-Bréholles II 900*).
- 12 Bezugnehmend auf einen Diskussionsbeitrag auf der Koberner Tagung sei ausdrücklich betont, daß *noviter edificatum* mit »neu erbaut« mißverständlich übersetzt wäre, weil es den heutigen Bedeutungsgehalt von »Neubau« impliziert. Nach aller Erfahrung mit dergleichen Quellen ist die vorsichtiger Übersetzung »an der in letzter Zeit gebaut wurde« exakter. Es ist einfach davon auszugehen, daß die Unterscheidung, ob ein vorhandener Bau gänzlich niedergelegt oder »nur« durchgreifend umgebaut und erweitert wurde, für die Verfasser mittelalterlicher (und frühneuzeitlicher) Urkunden, Chroniken usw. in aller Regel uninteressant bzw. gar nicht genau feststellbar war. In der Tat ergibt ja auch im vorliegenden Falle die Bauuntersuchung eindeutig, daß die neuen Bauten/Bauteile einer vorhandenen Burg an- und eingefügt worden sind, so daß die Frage eines eventuellen Neubaus »auf grüner Wiese« a priori indiskutabel ist.
- 13 ABR G 728/1; RBS II 917; Druck NSD XIII 292–295 Nr. 76, nach Kopalbuch. Diese Formulierung ist nicht ganz so eindeutig, denn hier könnte zwar »in der Burg des alten und des neuen Girbaden« gemeint sein, was aber grammatikalisch schief wäre. Auch die Übersetzung »Was er an alten und neuen Rechten an der Burg hatte« ist hier in Betracht zu ziehen.
- 14 Die Lage wird in der Urkunde mit den Worten bezeichnet, der äußere Teil der Burg läge »gegen den Felsen Valkenstein«. Der Felsen »Falkenstein« liegt westlich des Dorfes Grendelbruch, westlich der Burg.
- 15 Die Westwand des Palas bzw. die westliche Ringmauer der Kernburg war über dem Graben zusätzlich durch zwei Vorsprünge verstärkt, die man sich vielleicht turmartig überragend vorstellen darf. Der südliche war schmaler und polygonal, der nördliche breiter und im Grundriß rechteckig; die Reste des letzteren sind in den letzten Jahrzehnten größtenteils abgestürzt.
- 16 Freilich ist die Saalgröße in der Straßburger Bischofspfalz (»Fronhof«, südlich des Münsters) unbekannt, die sicherlich der architektonische Hauptkonkurrent von Girbaden war; daß dort ein echter »Palas« bzw. Saalbau stand, ist durch die alten Ansichten belegt.
- 17 Schon 1426 war die schützende Vorburg aufgegeben, was die Vermauerung der nun an der Angriffsseite liegenden Fenster erklären kann (AMS AA 1426/7; unvollständiges Konzept der Urkunde ebd. 1426/9. Darin findet sich die Formulierung, wenn etwas *an der alten burg zu Girbaden were, das der rehten bürge schadete, daz er das mag tun abbrechen und der vördern vestin und burge zu frommen und zu nutze bringen*. Die »alte Burg« ist hier fraglos die Vorburg, die »rechte« bzw. »vordere« Burg die weiterhin genutzte Kernburg).
- 18 Will, R.: Essai d'une typologie du château médiéval de l'Alsace, in: *Châteaux et guerriers de l'Alsace médiévale*, S. 177 (dort ist der Künstler versehentlich falsch angegeben; für die richtige Angabe habe ich Robert Will zu danken. Das Aquarell befindet sich in einem Album mit Zeichnungen Mullers, »Souvenir pittoresque des Vosges«, im Cabinet des Estampes, Strasbourg).
- 19 Will (wie Anm. 18).
- 20 Kieffer (wie Anm. 5), S. 13–14.
- 21 Beyer, Victor: *La sculpture médiévale du Musée de l'Œuvre Notre Dame, Catalogue, Strasbourg 1968*, Nr. 9bis, S. 12.
- 22 Eingewölbt, möglicherweise auch mit Rippen, war der (vom Palas relativ weit entfernte) Bergfried der Oberburg; er ist eine Zutat wohl des späteren 13. Jahrhunderts. Da sein Grundriß nicht extrem rechteckig war, kann der Schlußstein nicht von dort stammen.
- 23 Er wurde auch von R. Will skizziert (vgl. Anm. 18, Abb. auf S. 177) und von G. Bronner (Anm. 4, S. 104) erwähnt.
- 24 BMHA I, 3, 1860, 94–95. Man fand 1858 »les fondations d'une ancienne construction romane à trois nefs terminées à l'orient par trois absides«. Der aufgehende Bestand der Kapelle gehört wohl ins mittlere 19. Jahrhundert (oder doch schon ins 18. Jahrhundert?), als sie als Eremitage wiederverwendet wurde.
- 25 C. Kosch zeigte sich in Kobern überrascht von der These eines romanischen Bauteiles, in dem ein Gewölbe über einer Balkendecke angeordnet war. In der Tat ist Derartiges selten; jedoch bieten gerade Burgen in ihren Bergfrieden gelegentlich Vergleichsbeispiele. Statisch betrachtet ist das Gewölbe im Obergeschoß der Galerie jedenfalls kein Problem, weil die rechteckige Grundrißform den Schub auf die Außenwände minimierte.
- 26 Eckstein, D./Eißing, Th./Klein, P.: Dendrochronologische Datierung der Wartburg und Aufbau einer Lokalchronologie für Eisenach/Thüringen, m. e. Nachwort v. G. Binding (46. Veröff. d. Abt. Architekturgesch. d. Kunsthist. Inst. d. Univ. zu Köln), Köln 1992, und die Beiträge in Bd. I der »Forschungen zu Burgen und Schlössern«.
- 27 Arens, F. V.: Die Königspfalz Wimpfen, Berlin 1967; ders.: Der Palas der Wimpfener Königspfalz, neue Feststellungen zum Grundriß, in: Zeitschr. d. dt. Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. XXIV, H. 1–4, 1970, S. 3–12.
- 28 Bickell, Ludwig: Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, Bd. 1: Kreis Gelnhausen, Marburg 1901, S. 15–29, Taf. 18–44; Binding, Günther: Pfalz Gelnhausen (phil. Diss. Bonn 1963), Bonn 1965 (Abh. z. Kunst-, Musik- u. Literaturwiss., Bd. 30); Eisingbach, Wolfgang: Gelnhausen Kaiserpfalz, Amtlicher Führer, Bad Homburg v. d. H. 1980. – Der Gang zumindest im Keller und Erdgeschoß ist durch Grabungsergebnisse belegt.
- 29 Kautzsch, R.: Der romanische Kirchenbau im Elsaß, Freiburg i. Br. 1944, S. 203, 208 (Lautenbach um 1140/50, Maurmünster gleichzeitig); Will, R.: Das romanische Elsaß (Alsace romane, dt.), La-Pierre-qui-vire 1966, S. 204 u. 256 (Lautenbach 1145/55, Maurmünster um 1150/60).
- 30 Zumstein (wie Anm. 6).
- 31 Wolmann, A.: Geschichte der deutschen Kunst im Elsaß, Straßburg 1876, S. 197.
- 32 Vgl. Anm. 29; Kautzsch (S. 232) datiert 1150/60, Will (S. 227) 1145 bis 1160; Colsmann, E.: St. Peter und Paul in Rosheim (phil. Diss. Köln), Köln 1991 (Veröff. d. Abt. Architekturgesch. d. Kunsthist. Inst. d. Univ., Bd. 42). Colsmann kommt auf 1135 bis 1150, was insbesondere aus den neuen Daten für Worms herrührt.

- 33 Vgl. Anm. 29; *Kautzsch* (S. 281) erklärt die Kirche um 1200 für fertig; *Will* (S. 29) meint, die Türme seien erst 1235 fertig gewesen. *Inventaire général des monuments et des richesses artistiques de la France*, Ct. Guebwiller, Paris 1972, S. 54: Der Südturm sei um 1225 fertig gewesen.
- 34 *Hotz, Walter*: Burg Wildenberg im Odenwald, Amorbach 1963. Hotz datiert den Saal ohne Anführung von Einzelvergleichen, nur historische Daten zitierend, auf etwa 1219 bis 1226 (S. 77); dem ist zuzustimmen, wobei man vielleicht vorsichtiger »um 1220 bis 1250« datieren sollte.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Th. Biller auf der Grundlage des Aufmaßes von A. Kieffer: 1, 2; Foto Th. Biller: 3, 11, 13, 14, 17–20; Aufmaß u. Zeichnung Th. Biller: 4, 9, 10, 15; Zeichnung Th. Biller auf der Grundlage des Planes Abb. 4: 5; *Études Médiévales* III: 6; Strasbourg, Cabinet des Estampes: 7; Ausschnitt aus der Bauaufnahme von A. Kieffer: 12; Th. Biller: 16.